

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

**Abonnementpreis** pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 85 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4668) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. zzgl. Bestellgeld.

**Redaktion:** Tauchaer Str. 19/21.  
**Telegramm-Adresse:** Volkszeitung, Leipzig.  
**Telephon** 2721.  
**Sprechstunde:** 6—7 Uhr abends.

**Anserte** werden die 5spaltige Beilzelle oder deren Raum mit 25 Pfg. für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Beilage ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer fest 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertage geschlossen.

## Die sächsischen Finanzen in amtlicher Beleuchtung.

Leipzig, 18. November.

In der Denkschrift über die Weiterführung der Reform der direkten Steuern, die die Regierung dem Gesetzentwurf über die Steuerreform beigegeben hat, läßt sich die Regierung auch ausführlich aus über die Notwendigkeit einer dauernden Vermehrung der Staatseinnahmen. In der Denkschrift wird zunächst der erste Reformplan der Regierung von 1897/98 und die Gründe erwähnt, die zu einer Ablehnung führten. Dann heißt es, rascher und in weit größerem Umfange, als noch vor vier Jahren erwartet werden konnte, habe sich in dem Verhältnis der Staatsausgaben zu den Staatseinnahmen ein Umschwung vollzogen, der auf die Dauer berechnete Maßnahmen zur Wiederherstellung gesunder Zustände in der Staatsfinanzwirtschaft gebieterisch fordere. Es ist sehr interessant zu hören, wie sich die finanzielle Lage des Landes im Lichte der amtlichen Denkschrift darstellt.

Die Staatsbedürfnisse sind nicht nur naturgemäß infolge des immerwährenden Wachstums der Bevölkerung gestiegen, sondern es sind auch sprungweise weitere Erhöhungen des Staatsbedarfs eingetreten, die den ordentlichen Etat auf die Dauer belasten, und weitere derartige Erhöhungen stehen unmittelbar bevor oder lassen sich für die nächstliegende Zukunft voraussehen. Ueber diese Bedürfnisse erfahren wir nun aus der Denkschrift folgendes.

Die Beihilfen aus der Staatskasse zu den Alterszulagen der Lehrer belasten den Etat seit Beginn der laufenden Finanzperiode mit 2 Millionen jährlich. Im Etat für 1902/03 steigt dieser Betrag bereits um 212 000 Mk. und wird in künftigen Perioden noch höher steigen. Noch größere dauernde Ausgaben haben ihren Ursprung in der Zunahme der Verschuldung des Staates, die gerade in den letzten Jahren einen großen Umfang angenommen hat. Die Anleihen haben sich in den zwei letzten Finanzperioden um 222 Millionen vermehrt. „Dabei stehen noch gewaltige, auf den außerordentlichen Etat zu weisende, also aus Anleihemitteln zu bestreitende Ausgaben bevor, so daß für die nächste Zukunft mit einer weiteren Vermehrung der Rentenschuld um mehr als 100 Millionen gerechnet werden muß.“ Die beiden Anleihen von 1898 und 1900 im Gesamtbetrag von 222 Mill. Mark beschweren den ordentlichen Etat mit 8 880 000 Mk. und eine weitere Anleihe von 100 Millionen erfordert weitere 4 Millionen, so daß der ordentliche Etat um 12 880 000 Mk. durch die Zinsen der letzte Anleihe und der nächsten belastet wird. Die Wohnungsgeldzuschüsse erfordern für

den nächsten Etat rund 6 Millionen Mark, welche Summe in den nächsten Jahren noch steigen wird.

Diese drei Posten erfordern gegen den Stand von vor vier Jahren allein schon ein dauerndes Mehrerfordernis von 21 Millionen Mark. „In diesen 21 Millionen tritt aber noch ein beträchtliches weiteres Mehrerfordernis hinzu, wenn man zu der rationelleren Wirtschaft früherer Perioden zurückkehren will, indem man die Tilgungsquote der 1876er Rente an 245 Mill. Mark wiederum auf 1 Prozent anstatt jetzt 1/2 Prozent erhöht und die seit 1894/95 auf den außerordentlichen Etat verweisenen, regelmäßig wiederkehrenden Ausgaben für Bauten zu unproduktiven Zwecken wiederum in den ordentlichen Etat einstellt.“

Die Erhöhung der Tilgungsquote der 1876er Rente würde 1 225 000 Mark, und die Einstellung der zuletzt erwähnten Ausgaben nach dem Durchschnitt der letzten drei Finanzperioden etwa 7 250 000 Mark erfordern. Beide Posten zusammen würden 8 1/2 Millionen ausmachen und die oben herausgerechneten 21 Millionen auf 29 1/2 Millionen erhöhen. Das natürliche Ansteigen der Ausgaben auf allen Gebieten der Staatsverwaltung wird für eine Finanzperiode mit 3 Millionen Mark berechnet. Daraus ergibt sich gegen den Stand von vor vier Jahren ein dauernder Mehrbedarf von 6 Millionen und für die nächste Finanzperiode von 9 Millionen. „Um zu einer völligen Gesundung in unseren Finanzverhältnissen zu gelangen, würden daher für die nächste Finanzperiode rund 38 1/2 Millionen Mark mehr erforderlich als noch vor vier Jahren zur Verfügung standen.“

Dieses gewaltige Mehrerfordernis findet zum Teil Deckung in der Entwicklung der hauptsächlichsten Einnahmequellen des Staates, nämlich aus den Forsten, Eisenbahnen, Steuern und Gerichtskosten. Vergleicht man die bezüglichen Posten im Etat für 1902/03 mit denen im Etat 1896/97, so ergeben diese Posten einen Mehrertrag von 13 307 826 Mark. Wird diese Mehreinnahme von dem mit 38 1/2 Mill. ermittelten Mehrerfordernisse abgerechnet, so verbleibt ein noch ungedeckter Betrag von 25 200 000 Mark. Dieser Betrag wird sich für die Finanzperiode 1904/05 durch die natürliche Steigerung der Ausgaben um 3 Millionen Mark erhöhen. Dieser letztere Betrag dürfte aber durch die Mehreinnahmen ausgeglichen werden. Da in dem vorliegenden Etat die Einnahmen aus den Staatsbahnen wegen der Krise niedriger angesetzt worden sind, so dürfte die dauernde Vermehrung der Staatseinnahmen auf 3 Millionen Mark berechnet und aus diesem Betrag der herausgerechnete Fehlbetrag von 25,2 Millionen sich noch verringern, so daß ein Betrag von 22,2 Millionen übrig bliebe, um den eine dauernde Vermehrung der Staatseinnahmen als erwünscht

zu bezeichnen wäre, damit eine auskömmliche Dotierung der Staatskasse für einen längeren Zeitraum hinaus sicher gestellt werde.

Wollte man nun dieses Mehr von 22,2 Millionen Mark durch direkte Steuern aufbringen, so würde ein Steuerzuschlag von 76,5 Prozent nötig sein. Ein solcher Zuschlag würde aber zu schwer empfunden werden, und so sieht sich die Regierung vor die Notwendigkeit der Erwägung gestellt, „ob nicht mindestens für die nächste Zukunft eine Abmilderung des berechneten Mehrerfordernisses in Aussicht genommen werden könne. In dieser Richtung bietet sich nur der Ausweg dar, die mit in Rechnung gestellte Wiedererhöhung der Tilgungsquote für die 1876er Anleihe und die Wiedereinstellung der einmaligen Ausgaben für Bauten zu unproduktiven Zwecken in den ordentlichen Etat vorläufig auf bessere Zeiten zu verschieben.“

Wenn also mit der Pump- und Deficitwirtschaft der letzten Jahre gebrochen und eine geordnete und geordnete Finanzwirtschaft wieder hergestellt werden soll, so wäre in der laufenden Finanzperiode ein Steuerzuschlag von fast 77 Prozent nötig. Da aber den Steuerzahlern eine solche Zumutung nicht gestellt werden kann, so muß eben mit der bisherigen, einer geordneten Finanzwirtschaft widersprechenden Politik fortgefahren werden bis bessere Zeiten kommen.

Bis bessere Zeiten kommen! Wenn nur die Regierung darauf rechnen könnte. Aber diese Zeiten sind für immer vorbei. Wenn die Regierung ein Mehr von 38 1/2 Millionen Mark als notwendig bezeichnet, um zu geordneten Finanzverhältnissen zurückzukehren, so ist sie gewiß eher hinter dem notwendigen Bedürfnis zurückgeblieben, als darüber hinausgegangen. Hierzu kommt aber noch, daß das finanzielle Verhältnis der Bundesstaaten zum Reiche sich immer ungünstiger gestaltet. Die Bundesstaaten erhalten jetzt nicht nur nichts mehr aus dem Reiche, sondern müssen sogar noch zahlen. Die Denkschrift sagt selbst, die Hoffnung, daß sich das in Zukunft wieder einmal ändern könne, beruhe auf der Erinnerung an die Vergangenheit, in der die Bundesstaaten nicht unerhebliche Zuwendungen vom Reiche erhielten, lasse aber die veränderte Gestaltung der Verhältnisse im Reiche außer Betracht, die eine Wiederkehr derartiger Zuwendungen ausschließen. „Nach einer Reihe von Jahren mit immer steigenden Zuwendungen aus dem Reiche hörten diese vor acht Jahren plötzlich auf, begannen dann wieder in sehr abgeschwächtem Maße zu fließen und haben seit drei Jahren immer steigenden Herauszahlungen aus Landesmitteln an das Reich Platz gemacht. Die früheren großen Zuwendungen aus dem Reiche erscheinen jetzt als ein längst verflissener Genuß mit sehr bitteren Nach-

## Seuilleton.

### Eva.

Von Carl Ewald.

Autorisierte Uebersetzung von Dr. H. v. Lent.

Dort war Schutz und ruhiges Wasser, und während er beschauete, ruhte er auf den Nudeln aus. Eva faßte die Zweige und zog das Boot ganz in das Laub hinein. Hier sei Schutz genug vor dem Regen, sagte sie lächelnd. Hier wolle sie noch ein paar Minuten bleiben, zu Hause sei es so langweilig. Er könne ja ans Land springen und längs des Eisenbahndammes nach Hause gehen, wenn er Lust dazu hätte.

Aber dazu hatte er keine Lust, und so zog er seinen Rock wieder an und kroch unter das Laub. Die Regentropfen wurden größer und schwerer und schlugen an die Blätter über ihren Köpfen; sie aber saßen geschützt und angenehm, und die wenigen Minuten wurden zu vielen. „Können Sie sich an das Bild erinnern von den zwei Kindern unter dem Impferblatt?“ fragte sie lächelnd.

„An das erinnere ich mich gut! Sie gehen in Regen und Sturm über die Heide. Das Impferblatt ist hier und die Kinder auch, aber glücklicherweise haben wir das Haus in der Nähe. Sie würden sich in ihrem eleganten Kleide auf der Heide kaum wohl fühlen.“

„Alles in allem genommen halten Sie mich natürlich für eine Pariser Puppe wie alle anderen Damen?“ fragte sie kokett, bereute es aber in demselben Augenblick und sagte ernst hinzu: „Ich scheue die Einsamkeit nicht, das

können Sie glauben! Ich suche sie oft, aber sie ist schwer zu finden.“

Er bemerkte ihre Koketterie ebensowenig als die ganze nervöse Gemütsstimmung, in der sie sich befand. Dazu war er zu wenig gewohnt, mit gebildeten Damen umzugehen. Aber er freute sich über das Beisammensein mit ihr, über ihr helles, lustiges Lachen und dachte nur wenig über ihre Worte nach.

„Ich weiß nicht, wie es sich mit Ihnen verhält!“ erwiderte er. „Sie sind eine der elegantesten Damen, die ich hier gesehen habe, aber Sie tragen Ihren Staat anders, als die übrigen. Sie denken selbst nicht daran, daß sie prächtig gekleidet sind, und ich bin überzeugt, Sie könnten Ihr Pariser Kleid ohne einen Seufzer ablegen und Fries anziehen. So habe ich auch bemerkt, daß Sie nie eine Dame von Kopf bis zum Fuß messen, wenn sie das Zimmer betritt. Diesen Blick hasse ich.“

Sie wurde — wie schon mehrmals — durch seine Naivetät überrast, die seine Aufmerksamkeit auf ein paar Einzelheiten lenkte, und dann frischweg bei dem übrigen stehen blieb. Sie dachte, wie ihm so ganz das instinktmäßige Verständnis bedeutender Kleinigkeiten, die schlagfertige Auffassungsgabe und Geschmeidigkeit fehlten, welche die Luft im Tanzsaal würzten. Sie fühlte sich wunderbar ergötzt von dem ein wenig schwerfälligen Ernst, der über sein ganzes Thun und Lassen ausgebreitet war, von der Hochachtung, die er dem Weibe in ihr im großen wie im kleinen sollte. Alle Waffen, die sie zu gebrauchen pflegte, wenn sie in den früheren Tagen ihres lustigen Schmettelingslebens Cerule hielt, rosteten jetzt in ihrem Behälter. Sie konnte sie ihm gegenüber nicht anwenden, und sie fühlte, daß dies auch nicht erforderlich war.

Und so wurde es ihr klar, daß sie ihn kaum der Beachtung gewürdigt hätte, wenn sie ihn in dem Laubel ihres früheren gesellschaftlichen Lebens angetroffen. Sie begriff, daß der Ernst, der so rauh in ihr Leben eingetreten war, die Ursache jener Sympathie würde, die jetzt beide verknüpfte.

„Na — Sie gehen also herum und machen Beobachtungen?“ sagte sie kurz darauf. „Ja, Ihr guten Männer seid drei Viertel des Tages von Geschäften in Anspruch genommen, und den Rest braucht Ihr, uns arme Weiber zu kritisieren. Ich möchte wissen, was wir uns vornehmen sollten, wenn wir nicht unsere Toilette hätten.“

„Das Weib hat die Zukunft vor sich!“ erwiderte er. „Bekomme ich jemals Söhne, so bedauere ich diese voh ganzem Herzen — die Töchter werden schon durchkommen.“

Sie kamen, wie jederzeit, wenn sie plauderten, auf die modernen sozialen Fragen zurück, und sie warf ihm, wie gewöhnlich, vor, daß er sich dort oben in Rußland begäube, anstatt an der großen Arbeit Anteil zu nehmen.

Aber sie war heftiger als gewöhnlich. Die frühere Idee — sie könne es ihrem Gelehrten ver danken, daß sie zu beurteilen verstand, was ihr in seiner Erscheinung begegnet war — fuhr ihr neuerdings durch den Kopf. Alles, was von Leidenschaft und Jugend und Lebenslust in ihr war, empörte sich bei dem Gedanken, daß ihr Unglück ihr jetzt die Pforte des Paradieses verschließen sollte.

Er hielt ja selbst am Weibe fest, er verfocht ja immer ihre Sache — so sollte er auch dazu gebracht werden, seine Anschauung durch Thaten zu beweisen. Sie wollte ihn wieder und wieder mahnen und erinnern, und konnte wohl Worte dafür finden — sie, die ihren e